

Das Lied der vielen Feuer

Nicht gleich erschuf uns diese Welt,
nicht gleich ist Schwert noch Zauberheld.
Des Schmiedes Hand, der Weisen Wort,
des Jägers Blick an finstrem Ort.

Nicht einer Art sind Herz und Hand,
nicht gleich geformt in jedem Land.
Der eine führt mit blankem Schwert,
der andre hütet alten Wert.

Es trägt der eine Silberlicht,
die andere kennt die Schattenpflicht.
Manch Herz ist wild wie Sturm und Brand,
manch eine heilt mit sanfter Hand.

Es gibt die Kund'ge, still und weise,
den Sänger auf der langen Reise;
die Wächterin, die im Dunkel steht,
den Späher, der den Sturm erspäh't.

Wer wollte sagen: »Dies allein
mag eine wahre Heldin sein?«
Denn jeder Stern am Himmelszelt
erhell't auf seine Art die Welt.

So wandern wir auf fremdem Pfad,
durch Wälder, Stein und Aschengrat.
Mit Narben, Zweifeln, Schuld und Mut,
mit Hoffnung tief im Herzens Blut.

Der Fels besteht durch harte Kraft,
der Bach durch sanfte Wanderschaft.
Der Adler herrscht in freier Luft,
die Rose blüht durch stillen Duft.

Nicht jeder trägt dieselbe Last,
nicht jeder kennt dieselben Rast.
Doch wenn das Dunkel sich erhebt,
wird offenbar, wofür man lebt.

Nicht Herkunft, Stand noch edles Blut,
nicht Gold, nicht Ruhm, nicht Übermut;
nur wer dem Unheil widersteht,
zeigt, woraus wahre Größe lebt.

Dann fragt kein Schild nach edlem Stand,
kein Bogen nach der rechten Hand.
Kein Zauber misst des Andern Wert,
kein Glaube hebt sich wie ein Schwert.

Ein Schild ergänzt des Nachbarn Schwert,
ein Ruf gibt neuem Mut den Wert.
Wo einer fällt, erhebt sich zwei;
kein Held kämpft jemals gänzlich frei.

So stehen wir – verschieden zwar,
an Geist, an Herkunft, Haut und Haar;
doch eine Flamme, hell entfacht,
durchbricht gemeinsam jede Nacht.

So wächst aus Funken helles Licht,
das selbst die tiefste Nacht durchbricht.
Nicht weil wir gleich geboren sind –
nein, weil Verschiedne einig sind.

Denn Helden gleichen niemals allen.
Sie werden zweifeln, stehen, fallen.
Doch wahrer Mut wird dort erkannt,
wo viele Herzen im Kampf verband.